

hältnis zu ihr hatte. Man muß das ehrlich sagen, auch wenn man überzeugt ist, daß ein Christ dieser Welt gegenüber, die immer im argen liegt, ein kritisches Verhältnis haben muß.

3. Die Tendenz auf einen Marsch ins Getto hin ist bei uns gegeben. Das kann und darf man sagen, auch wenn es in unserer Zeit noch größere und bedrohlichere Gefahren gibt. Namen tun nichts zur Sache und ich werde sie nicht nennen. Aber wenn z. B. irgendwo ein Kardinal außerhalb Deutschlands sagte, es schade letztlich gar nichts, wenn noch viel mehr Priester weggehen; wenn die Erzdiözese Köln nur die Hälfte ihrer Priester hätte, würde sie immer noch so viele haben, wie seine ebenso große Diözese, und bei ihm ginge dennoch alles sehr gut, dann meine ich, da liege eine Gettomentalität vor. Und auch dann, wenn mir ein anderer Kardinal einmal vorrechnete, daß die für bald zu erwartenden minimalen Zahlen von praktizierenden Katholiken leicht von einem durch die Zölibatsforderung dezimierten Klerus versorgt werden können, scheint mir hinter solchem Denken eine bedenkliche Theologie des „heiligen Restes“ zu stecken. Ich kann zwar nicht billigen, aber verstehen, wenn vielen Katholiken in Deutschland die „Richtung“ von „Publik“ nicht zusagte. Aber ich gestehe, daß es mir leichter fiel, einen Verdacht auf eine Gettomentalität bei den Gegnern von Publik zu überwinden, wenn diese Gegner ebenso laut und energisch eine neue katholi-

sche Wochenzeitung vom Niveau von „Publik“, wenn auch mit einer anderen „Richtung“ gefordert hätten. Davon ist mir nichts bekannt. Man scheint mit den (in sich selbst sehr aner kennenswerten) Kirchenblättern und mit der mir weniger zusagenden „Deutschen Tagespost“ auszukommen. Das sind, in sich betrachtet, nur kleine Symptome für die von mir befürchtete Gefahr. Man könnte noch viele aufzählen und müßte doch immer damit rechnen, daß die, die eine solche Gefahr nicht sehen oder stillschweigend gar nicht als Gefahr fürchten, sich von Einzelsymptomen nicht überzeugen lassen. Aber man kann für das Bestehen einer solchen Gefahr nicht anders argumentieren, weil natürlich eine Gettomentalität sich nie als solche theoretisch bei uns aussprechen und reflektieren wird. Ich stelle fest: Die Gefahr des Gettos besteht.

Wenn die Entwicklung zu einer Polarisierung der deutschen Katholiken in zwei Lager weitergeht, werden wir am Ende zwei Gruppen haben: eine „rechte“, die im Stil von „Una Voce“ oder dem „Fels“ (große Unterschiede zwischen den Untergruppen bei dieser „Rechten“ ausdrücklich zugegeben) in ihrer Treue zur Kirche reaktionär traditionalistisch sind, und eine „Linke“, die nur noch kritisiert und allmählich gegenüber der Kirche gleichgültig und uninteressiert wird. Man sollte die Gefahr einer solchen Entwicklung nicht für unüberwindlich halten. Sie ist da. Um sie zu bannen, muß man vor der Gefahr eines Marsches ins Getto warnen.

Karl Rahner SJ

Zur Problematik einer „ästhetischen Umwelt“

Eine Auseinandersetzung mit der informationstheoretischen Ästhetik¹

Die vielen Versuche der Theoriebildung, welche uns gerade die letzten Jahre gebracht haben, zeigen eines immer deutlicher: Techni-

sierung und Reflexion klaffen mehr und mehr auseinander; die vom Positivismus zum Motor des Fortschritts deklarierte Vernunft hat mit einer tiefgreifenden Reflexion nichts gemein. Dieser Zwiespalt wird gerade bei M. Benses Versuchen zur Schaffung einer „ästhetischen Umwelt“ extrem sichtbar: die Versuche, Phänomene, welche in den Impli-

¹ Max Bense, Einführung in die informationstheoretische Ästhetik (Hamburg 1969). Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe.

kationen einer als „abstrakt“ proklamierten Kunst ihre Entsprechung finden, philosophisch zu fundieren und in einer Theoriebildung zu subsumieren, haben von der historischen Verbindung von Ästhetik und Erkenntnistheorie weggeführt und die Subjekt-Objekt-Beziehung relativiert. Jürgen Habermas hat diese Bestrebungen auf einen klaren Nenner gebracht: „Daß wir die Reflexion verleugnen, ist der Positivismus²“.

Eine in der Dialektik verwurzelte Reflexion überwindet den Schein der Positivität unmittelbar gegebener Argumente, indem sie das Subjekt in die Argumentation mit einbezieht; „negiert wird die Form, in der sich Argumente unmittelbar stellen und artikulieren“³. Erst die Reflexion läßt das scheinbar vom Subjekt Getrennte – und so Vergegenständlichte – als ein durch das Subjekt Vermitteltes erscheinen. Damit sind wir mitten in der Auseinandersetzung um die „informationstheoretische Ästhetik“, sowie bei den Fragen an deren „Grundlegung und Anwendung in der Texttheorie“. Bense begreift Ästhetik als materiale Verwirklichung, d. h. als Objektivation von Kriterien, welche sich konkret am Objekt konstatieren lassen. Die einseitige Betonung des Objektcharakters hebt die Subjekt-Objekt-Beziehung zugunsten der Verselbständigung des Objekts auf. Das Wesen der an die Stelle dieser Beziehung getretenen Relation auf kommunikativer Ebene liegt jetzt in der Vermittlung – bei Bense „Bearbeitung“ –, die er in „kommunikativ und korrelativ wirksamen Signal- und Zeichensystemen“ (9) am Werk sieht. Damit wird ausdrücklich die Subjekt-Objekt-Relation als „Fixierung eines bestimmten Weltverhältnisses“ (9) aufgegeben. Angestrebt wird eine „Theorie der realen Objekte“ (ebd.). – Zwei Schlüsse sind hier erlaubt: Entweder strebt Bense eine Mathematisierung der von ihm angeprangerten „spekulativen Kunstgeschwätzigkeit der Kritiker“ (7) an, was sich jedoch im weiteren Verlauf seines Entwurfs nicht

bestätigt, oder aber er postuliert ein ausschließlich deskriptives Verhalten dem Objekt gegenüber, wodurch die Reflexion im traditionellen Sinn als „spekulative Kunstgeschwätzigkeit“ bewußt ausgeschaltet wird, indem die Ergebnisse der Kybernetik und Kommunikationsforschung einfach auf die ästhetische Subjekt-Objekt-Beziehung übertragen werden. Aus dieser konsequenten Übertragung der von der Kommunikationsforschung erstellten Schemata auf den Bereich ästhetischer Kategorien und Terminologien kann Bense dann folgende Theorien erstellen:

1. Die strikte Unterscheidung zwischen erkenntnistheoretischem Subjekt und erkenntnistheoretischem Objekt wird durch die „evidente“ Theorie einer informationstheoretischen Ästhetik unmöglich. 2. Subjekt-Objekt-Thematiken können postuliert und manipuliert, damit also interpretiert, aber weder beobachtet noch gemessen werden. Infolgedessen müssen sie aus der eigentlichen Betrachtungsweise eliminiert werden, d. h. es gibt keine Seins-, sondern nur Interpretationskategorien (vgl. 70). 3. Diese Betrachtungsweise muß zu einer totalen Analyse der „ästhetischen Umwelt“ ausgeweitet werden.

M. Bense unterscheidet drei verschiedene Funktionsweisen der Zeichen: die Realisationsfunktion, die den Objektbezug charakterisiert, die Kommunikationsfunktion, die für den Mittelbezug steht, und die Kodierungsfunktion, die den Interpretationsbezug herstellt. Dekodierung als Interpretationsvollzug beinhaltet jedoch – im Gegensatz zu Bense – den Subjekt-Objekt-Bezug im Sinn einer Über- und Unterordnung, der Sinn des Objekts wird jeweils durch das Subjekt gesetzt. Gegen eine Untersuchung ästhetisch-theoretischer Grundlagen unter der Berücksichtigung einer umfassenden Kommunikationstheorie ist prinzipiell zwar nichts einzuwenden, aber Bense weicht da, wo er eine derartige Untersuchung anstrebt, allzu häufig den Folgen aus, die eine solche Untersuchung impliziert. Dies gilt besonders für seinen Zentralbegriff der Metapher (117 f.), der als „innersprachliches materiales Übertragungsschema“ in die „Eigenwelt der Sprache“ durch

² Erkenntnis und Interesse (Frankfurt 1968) 9.

³ Anacker, Erkenntnis und Interesse, in: Phil. Jahrb. 78 (1971) 394 ff.

die Einführung von „Wortrelationen aus zwei verschiedenen Wortschätzen bzw. Teilwortschätzen“ einen jeweils „höheren Betrag an ästhetischer Information“ als die objekt-sprachliche Formulierung bieten soll. Dies wird dann weitergeführt bis zu Benses totaler Metaphorisierung der Kunst, grundgelegt in seiner Definition des Zeichens: „Zeichen ist alles, was zum Zeichen erklärt wird. Jedes beliebige Etwas kann (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden“ (10). Dies trifft gewiß für die rhetorische Kommunikation zu, hat in der Ästhetik, sofern sie ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wird, jedoch verhängnisvolle Folgen. Benses totale Metaphorisierung macht den Weg frei für eine Ästhetisierung aller Lebensbereiche, die einer Trivialisierung aller Kunst gleichkäme. Die Folgen für die Literatur sind eindeutig: „Im Prinzip könnte jedes Wort für ein anderes stehen“ (10) und: „Poesie ist da, wo verschiedene Worte zum erstenmal zusammentreffen“ (73).

Der Entwurf einer informationstheoretischen Ästhetik muß sich in der „Texttheorie“ verifizieren lassen, insofern er das Arsenal an Begriffen und Methoden an die Hand geben soll, um Objekte zu „machen“ – „machen“ muß dabei im Sinn einer „maschinellen Erzeugung von ‚künstlichen‘ Texten“ (73) verstanden werden. Unter dieser Rücksicht stellt Benses Texttheorie neben dem Versuch einer Verifizierung der informationstheoretischen Entwürfe die theoretische Grundlegung einer „künstlichen Kunst“ dar. Benses Texttheorie ist komplex: sie umfaßt neben der angedeuteten „Automatentheorie“ der Texte (107 f.) die „Metapherntheorie“ (117 f.), die Erklärung des Begriffs des „synthetischen Textes“ (109 f.) und eine in diese Richtung weisende „Textästhetik“ (104), die versucht, eine „ästhetische Botschaft bzw. eine ästhetische Information im Sinne der allgemeinen Informationstheorie zu definieren“ (105). Nach ihr liegt das Wesentliche der Information in der „Innovation des Ereignisses“ (105), m. a. W., wesentlich für den Informationsgehalt ist die Neuigkeit, die sich in der Information mitteilt; Kunst ereignet sich da und

in dem Maß, wo und in welcher Weise sich überhaupt etwas ereignet. Dieser Satz skizziert das Zuständigkeitsgebiet der „Automatentheorie“, welche dem klassischen Begriff der Schöpfung als einer „*creatio ex nihilo*“ die Schöpfung „aus dem Repertoire“ (107) entgegensetzt: Texte werden vom Standpunkt ihres Entstehungsprozesses aus analysiert – was in der Wissenschaft durchaus legitim ist, angesichts eines Kunstwerks aber nur als Perversion bezeichnet werden kann –. Es handelt sich bei Benses Theorie im wesentlichen also um „die Darstellung der Umsetzung eines sprachlichen Materials, eines Vokabulars, in Texte“ (107). Das Resultat dieser Umsetzung bleibt sekundär. Trotzdem erkennt Bense immer noch die Funktion der Metapher als die „eines poetischen Generalisators“ an (123) und grenzt sie so gegen die des „logischen Generalisators“ (ebd.) ab, wiewohl nicht ersichtlich wird, ob und worin hier der Gegensatz bestehen soll. Bense sieht in seiner „Versprachlichung und Semiotisierung der Welt“ (125) – angeblich im Sinn Hegels – „eine neue Stufe, eine neue Qualifizierung des umsichgreifenden und eindringenden Bewußtseins, das offenbar nur sprachlich sich die Welt vollkommen aneignen kann“ (125). Damit ist das Stichwort für die eigentliche philosophische Auseinandersetzung mit dieser „Texttheorie“ gefallen.

Bense knüpft bewußt an Hegels Begriff der Vermittlung an, den er „Bearbeitung“ (9) nennt, und der bei Hegel als „Medium der totalen Reflexion“ gefaßt wird, indem Hegel dahingehend interpretiert wird, „die Reflexion als reine Vermittlung überhaupt“ (Hegel) auf den gesamten Bereich der innersprachlichen Kommunikation zu übertragen. Infolgedessen wird aus der Reflexion „ein echter Zeichenbegriff“ (116). Reflexion spielt sich danach „im Medium der Zeichen, nicht der Seienden“ ab (116) und kann in einer Sein und Metapher vermittelnden Relation ausgedrückt werden. Hier ist Bense der Vorwurf einer unerlaubten Grenzüberschreitung zu machen: die metaphysische Fragestellung – Reflexion als Vermittlung von Sein und Denken auf das Sein hin – wird einfachhin auf eine materiale

Fragestellung übertragen; „Reflexionspartikel“ erweisen sich als „primär metasprachliche Zeichen bzw. Metaindices“ (116). Dieser Versuch einer Kongruenz zweier diametral entgegengesetzter Ebenen mit dem Ziel, der Metapher als Abbildfunktion eine reflexive Bedeutung zuzuschreiben, die sie aus Benses eigenem Ansatz heraus gar nicht haben kann, stellt die endgültige Festlegung aller Kunstbetrachtung auf das bloße Konstatieren numerischer Fakten dar, m. a. W. Literatur, die die Reflexion ausspart, entartet zur Statistik. Bei Benses Rekurs auf Hegel wird der Begriff der Reflexion zwar beibehalten, der Inhalt des Begriffs ist jedoch ein gänzlich anderer geworden.

Die Postulate Benses bilden das Extrem an Gegensätzlichkeit zu den Versuchen der psychologischen Literaturbetrachtung, wie sie z. B. Sartre im Augenblick am Werk Flauberts exemplifiziert, oder auch zu den vorwiegend soziologischen Deutungsversuchen des Strukturalismus, sofern der Marxismus seine ideologische Grundlage bildet. Alle diese Richtungen sind auf ihre Weise gleich einseitig, nicht zuletzt, was ihr Verhältnis zur Philosophie angeht, die vor allem bei Bense auf einen einseitigen und unreflektierten Neopositivismus beschränkt wird, der den ohnehin erstellten Regeln der totalen Machbarkeit und Verfügbarkeit das theoretische Gerüst und das moralische Gewicht geben soll.

Indem die Reflexion ausgeschaltet wird, wird die Transzendenz oder sogar schon der Wunsch nach ihr überflüssig, da es nichts mehr zu transzendieren gibt. Das Individuum wird eingeplant in den Prozeß einer umfassenden Technisierung, in welchem der Begriff des „Humanum“ nur noch das umschreibt, was sich planen läßt. Bense selbst gibt dies explizit zu verstehen, wenn er auf S. 72 sagt: „Nur antizipierbare Welten sind program-

mierbar, nur programmierbare sind konstruierbar und human bewohnbar.“ Dieses Konzept der „ästhetischen Umwelt“ präsentiert eine berechnete Umwelt, ihre Kategorie ist die Zahl. Der Mensch ist lediglich Objekt dieser Umwelt, deren Gestaltung in der von Bense erwarteten Zukunft von ganz anderen Faktoren abhängen wird. Der Versuch der Schaffung einer „ästhetischen Umwelt“ (aus dem Repertoire) ist ähnlich wie Benses Literaturauffassung der Versuchung zur Eindimensionalität erlegen: dadurch, daß alles auf ein Schema – die totale Metaphorisierung – festgelegt ist, wird vergessen, daß Metapher und Kunst überhaupt mehr sind als das bloße Konstatieren von Abbildungen. Dies muß sich für das Menschenbild, das auf diesen Überlegungen aufbaut, verhängnisvoll auswirken, wird dem Menschen doch – hier noch implizit – jede Möglichkeit einer Sinnggebung genommen. Sinnsetzung beinhaltet die Reflexion als Bindung eines vorgegebenen Objekts an ein Subjekt, um so erst in einen übergeordneten Rahmen – der pluriform sein kann – eingeordnet werden zu können. Max Bense bedauert, Kunst nicht ganz aus diesem Zusammenhang herausreißen zu können.

Für den Kenner der Gegenwartsliteratur läßt sich Benses Versuch mühelos einem bestimmten Bemühen zuordnen, das sich immer mehr zu erkennen gibt als Versuch, ein vom literarischen Realismus unterschiedenes neues Maß der Sachlichkeit zu gewinnen, wie es etwa bei Peter Handke angestrebt wird. Diese „neue Sachlichkeit“ wird nur da erreicht, wo es gelingt, aus den heteronomen Bezügen herauszutreten, die die Sicht einer solchen Sachlichkeit verstellen. Der Auszug aus diesen heteronomen Bezügen ist aber notwendigerweise mit einem Aufheben der Objektivation zugunsten der reflexiven Subjekt-Objekt-Beziehung verbunden.

Carl-Friedrich Geyer OFM